

Erstausgabe täglich  
mit Ausnahme der Tage nach dem Sonntag und Feiertagen.  
Abonnementpreis 187  
(für das Vierteljahr 45, für das Halbjahr 87, für das Jahr 167, durch Vorboten oder Zeitungsergänger)  
in's Haus gebracht 40 Pf. mehr.  
Abonnements werden von sämtlichen Postanstalten,  
Briefträgern, den Zeitungspediteuren und unseren Agenten  
im Kreise angenommen.

# Weltower

Inserate  
werden in der Expedition: Berlin W., Roon-Strasse 87,  
bei den sämtlichen Annoncen-Bureaus, den Zeitungs-Expeditoren  
und unseren Agenten im Kreise angenommen.  
Anzeigen, welche für den folgenden Tag bestimmt sind,  
müssen bis Nachmittags 1 Uhr, Familien-Anzeigen bis 3 Uhr Nach-  
mittags in unserer Expedition eingeleitet sein.  
Preis der einfachen Zeile  
bei deren Raum im Anzeigenteil 20 Pf., im Restamtteil 40 Pf.

# Kreis-



# Blatt.

Redaktion und Expedition:  
Berlin W., Lützowstr. 87.

## Täglich erscheinende Zeitung.

Verusprech-Anschluß:  
Amt VI, Nr. 671.

Nr. 37.

Berlin, Mittwoch, den 13. Februar 1895.

39. Jahrg.

### Amthches.

Berlin, den 8. Februar 1895.

Der Unter-Tertianer Martin Koch, Sohn des Lehrers Koch in Klein-Machnow, hat am 1. Januar d. J. unter Beihilfe des Müllergehilfen Reinhold Nicolaus aus Klein-Machnow und des Schmiedehilfs Otto Weiland aus Stahnsdorf, den 14 Jahre alten Georg Woerz aus Klein-Machnow vom Tode des Ertrinkens im Klein-Machnow-See gerettet.  
Es freut mich, diese von Muth und Selbstverleugner der Nächstenliebe zeugende That hiermit zur allgemeinen Kenntniss bringen zu können.  
Der Landrath, Stubenrauch.

### Nichtamtliches.

#### Rundschau.

Berlin, 12. Februar.

\* Unser Kaiser beschäftigte heute Vormittag um 11 Uhr die Winterkitation in der königlichen Oberförsterei Groß-Schönebeck (Forstmeister Witte) und brach sich nachmittags nach Eberswalde, um von dort nach Berlin zurückzufahren. Die Ankunft auf dem Stettiner Bahnhof erfolgt voraussichtlich um 6 Uhr 50 Minuten. Vom Bahnhofe begibt sich Seine Majestät sich direkt nach der Kriegs-Akademie zu einem Vortrage, den der General-Major Freiherr von Bissing in der Militärischen Gesellschaft hält.

Nach einer an das Ober-Kommando der Marine gelangten Meldung ist S. M. S. „Falk“, Kommandant Korvetten-Kapitän Graf Heinrich von Moltke, am 9. Februar in Ausland angekommen, während S. M. S. „Bussard“, Kommandant Korvetten-Kapitän Scheder, beabsichtigt, am 12. Februar von Ausland nach Maroa (Neu-Seeland) in See zu gehen.

Infolge einer vier Studierenden der hiesigen Universität zu Rom von dem Unterrichtsminister auferlegten Strafe veranstaltete eine Anzahl Studenten lärmende Kundgebungen. Ein Student, welcher verhaftet wurde, wird von der Universität ausgeschlossen worden. — Nach Privatmeldungen aus Acaza (Provinz Caserta) haben daselbst erste Ruhestörungen stattgefunden. Gegen 1000 Personen griffen die Detrouaufführer wegen der auf Hans auferlegten Steuer an. Die Waffen, welche mit Keulenstücken bewaffnet waren, zertrümmerten die Straßenlaternen, schlugen den Posten vor dem Steuerhause nieder, drangen in das Zentralbureau des Steueramtes ein und raubten den Geldschrank. Darauf wurde der Bizeueragent überfallen und seiner Portefeuille und seiner Uhr beraubt. Alsdann setzte die

Menge das Zentralbureau in Brand, plünderte die Bürgermeisterei und verbrannte die Stadtbibliothek. Nachdem der Versuch, das Gefängnis zu stürmen, mißglückt war, räumte die aufgeregte Menge an dessen Thoren durch Steinwürfe schwere Beschädigungen an. Aus Nola herbeigeholtes Militär setzte dem Aufruhr ein Ziel und stellte die Ruhe wieder her. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Die in Budapest eingeleitete Untersuchung in der Angelegenheit der Kassen-Einbruch diebstähle nimmt einen großen Umfang an. Die Fäden reichen nach Breslau, Nürnberg, Stuttgart, sogar bis Kopenhagen. — Für Reisende aus Konstantinopel ist eine mehrtägige ärztliche Beobachtung angeordnet. — Blättermeldungen aus Galas zufolge sammelte sich eine Menschenmenge von etwa 500 Personen, durchweg Evangelisch-Reformirte, darunter auch sozialistische Arbeiter, vor dem Bürgermeisteramt und erklärte unter großem Lärm, die Kirchensteuer nicht weiter zahlen zu wollen. Die Demonstranten wurden schließlich zerstreut. In dem staatlichen Gymnasium zu Spalato wurden früh die Kaiserbilder, sonstige Bilder und die Landkarten zerrissen und die Rahmen zerbrochen vorgefunden. Es wurde sofort eine strenge Untersuchung eingeleitet. Die Familie des Schuldners wurde unter die Bewachung von Gensdarmen gestellt.

In der von der französischen Deputiertenkammer eingesetzten Kommission, welche mit der Untersuchung gegen Rainal wegen der Eisenbahnkonventionen betraut ist, wurde gestern Millerand verhört; derselbe beschränkte sich darauf, dagegen zu protestieren, daß die Deputierten der Opposition nicht in der Kommission vertreten sind. Darauf machte Alain Laroque seine Aussage und gab einen historischen Überblick über die Konventionen vom parlamentarischen Gesichtspunkte aus. Klein Laroque warf Rainal nur vor, den Rücklauf der Eisenbahnen seitens des Staates unmöglich gemacht zu haben. — An den französischen Panzer-Schiffen „Magenta“, „Hoche“, „Dreux“, „Charles Martel“ und dem Kreuzer „Friant“ sollen beträchtliche Änderungen vorgenommen werden. Die Kanonenzahl des Panzers „Hoche“ soll verringert werden.

In englischen Unterhause beantragte Rudmond das Parlament aufzulösen, um die Sommerfrage den Wählern zu unterbreiten. Nach längerer Debatte wurde das Amendement mit 256 gegen 236 Stimmen verworfen.

### Aus den Parlamenten.

#### Deutscher Reichstag.

34. Sitzung vom 11. Februar.

Die Novelle zu dem Gesetz über die Kosten und Gebühren bei den Reichskonsulaten wurde in dritter Lesung

angenommen. Es folgte die zweite Berathung des Reichshaushalts-Gesetzes. Bei dem Etat für den Reichstag sprach der Abgeordnete Richter (fr. Volksp.) den Wunsch aus, daß das Heim des Reichstages nicht Reichshaus, sondern Reichstagsgebäude genannt werde. Die Annahme, als ob es ein Haus für den Reichstag und den Bundesrath wäre, sei ganz willkürlich. Das Verfügungsrecht über das Haus liege aber allein dem Reichstage beziehungsweise dessen Vorstand zu. Der Redner wünschte ferner, daß bei der Vollendung der künstlerischen Ausschmückung des Hauses nicht die Reichstagsbaukommission, sondern der Reichstag selbst die Entscheidung habe, und daß die Beschaffenheit der Journalistentrübne verbessert werde. Staatsminister von Bütticher erklärte, der Bundesrath erkenne an, daß das Hausrecht der Präsident des Reichstages ausüben habe; aber der Bundesrath sei berechtigt, diejenigen Räume, die für ihn bestimmt seien, ausschließlich für sich in Anspruch zu nehmen. Bezüglich des Reichstagsbaues würde eine Reihe von Fragen zweckmäßiger von der Baukommission erledigt werden, und auch bei der Ausschmückung des Gebäudes werde der sachgemäße Rath der Kommission nicht entbehrt werden können. Den Wünschen des Reichstages könne dadurch nicht vorgegriffen werden, denn dieser sei bei der Etatsberathung in der Lage, seine Wünsche geltend zu machen. Den Mängeln des Hauses, insbesondere auch denjenigen der Journalistentrübne, werde nach Schluß der Session möglichst abgeholfen werden. Die Abgeordneten Richter (fr. Ver.) und Singer (soz.) sprachen sich gleichfalls für eine Beseitigung der Mängel des Hauses aus; letzterer verlangte auch die Verbesserung der Lage der Stützbeamten des Reichstages. Abgeordneter Freiherr von Mantouffel (soz.) theilte mit, daß im Wahlraum der Abgeordneten ein an ihn gerichteter Brief, der dort aus Versehen liegen gelassen worden, gestohlen und nunmehr in der sozialdemokratischen „Vorgänger-Zeitung“ veröffentlicht worden sei; er bezog sich auf die Schlichte zur strafrechtlichen Verfolgung des Diebes vor. Abgeordneter Schönlanke (soz.), Chefredakteur des genannten Blattes, erklärte, der Brief sei in einer anonymen Abschrift in die Hände der Redaktion gekommen und während seiner Abwesenheit veröffentlicht worden. Die Redaktion sei der Ansicht gewesen, daß es sich um ein politisches Utensil handele. Wer die Abschrift an die Redaktion geschickt habe, wisse er nicht, vielleicht wisse es jemand von der rechten Seite des Hauses. Abgeordneter Freiherr von Mantouffel verwahrte die Rechte gegen die letztere Bemerkung und betonte, es handle sich hier weniger um den Inhalt des Briefes, als um die Thatsache des Diebstahls. Abgeordneter Bebel (soz.) bemerkte Namens seiner Partei, daß es verwerflich sei, Angelegenheiten der Abgeordneten, die auf diesem Wege in Erfahrung gebracht worden, zu veröffentlichen; er sei aber in dem Glauben, daß die Redaktion des genannten Blattes nicht gemüth habe, daß die Abschrift des Briefes durch einen derartigen Mißbrauch in ihre Hände gelangt sei. — Die nun folgende Verhandlung gilt der Frage nach Bewältigung von Diäten für die Mitglieder des Reichstages. Die Redner der freisinnigen Volkspartei,

des Zentrums, der süddeutschen Volkspartei und der deutschsozialen Reformpartei sprachen sich für die Bewältigung von Diäten aus. Die Konservativen und die Reichspartei verlangten für den Fall der Diätengewährung, gegen die sie an sich nichts einzuwenden hätten, die Garantie, daß nicht Erwerbsparlamentarier in den Reichstag kämen, und daß der zu Wählende in demjenigen Wahlkreise wohne, dessen Mandat er übernehme. Schließlich wurde gegen die Stimmen der Konservativen, der Reichspartei und der Nationalliberalen eine Resolution zu Gunsten der Diäten angenommen. — Bei der Berathung des Etats für den Reichskanzler und die Reichskasse bemängelte der Abgeordnete Richter, daß die Kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890 von Niemandem gegengezeichnet worden seien. Sie seien demnach nur Privatäußerungen des Monarchen und hätten keine Gültigkeit. Reichskanzler Fürst zu Soltikow erklärte, die Erlasse seien zu einer Zeit ergangen, als er noch nicht im Amte gewesen sei; damals habe Fürst Bismarck die Verantwortung gehabt. Infolge einer abermaligen Bemänglung des Abgeordneten Richter erwiderte Staatsminister von Bütticher, Fürst Bismarck habe die Gegengezeichnung der Erlasse, die er persönlich entworfen, nicht abgelehnt. Die Erlasse seien eine programmatische Erklärung, in welcher der Kaiser ausgesprochen habe, was er auf dem Gebiete der Arbeiterfrage für erstrebenswerth halte. Es hätte daher einer Gegengezeichnung in diesem Falle nicht bedurft, denn diese sei nur dann nöthig, wenn sich an den Erlaß eine politische oder rechtliche Folge knüpfen solle. Abgeordneter Richter bemerkte dagegen, Fürst Bismarck habe jede Gelegenheit wahrgenommen, das Gegentheil von dem Inhalt der Erlasse zu äußern; er habe diese nur rechtigt, aber die Gegengezeichnung abgelehnt. Staatsminister von Bütticher betonte nochmals, daß die Gegengezeichnung hier nicht notwendig gewesen. Es könne dem Kaiser nicht verwehrt werden, seine Meinung öffentlich kundzugeben, und die Erlasse dafür sei der amtliche Theil des Reichs-Anzeigers. Abgeordnete Freiherr von Schum wundert sich, daß der Abgeordnete Richter fünf Jahre gewartet hat, um diesen angeblichen Verfassungsverstoß zur Sprache zu bringen. Nachdem der Abgeordnete Hasse (natlib.) die Lage der Deutschen in Südamerika nochmals zur Sprache gebracht hatte, entgegnete Staatsminister Freiherr von Marschall, er wolle das von dem Vordredner neuerdings in Aussicht gestellte Material abwarten; übrigens läme es nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität des Materials an.

Fortschzung der Berathung: Dienstag 1 Uhr.

### Im Abgeordnetenhaus.

wurde am Montage mit der zweiten Lesung des Eisenbahngesetzes fortgesetzt. Der Titel der Beschlüsse gab dem Abgeordneten Lohmann (natlib.) Anlaß, auf die Lage der bei der Reorganisation überflüssig werdenden Regierungsbeamten zu erörtern; der Eisenbahnminister theilte die Auskunst,

### Unter der Fahne.

Roman von Georg Horn.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Der Zug aus dem Westen fuhr in den Bahnhof von Potsdam ein. Aus einem Abtheil II. Klasse stieg ein junger Mann, er trug einen langen, dicken Ueberzieher und hielt in der Hand ein elegantes Ledertäschchen. Dem Jungen, der vor dem Bahnhof stehend ihn fragte, ob er ihm das Gepäck tragen sollte, gab er eine abweisende Antwort. „Nach dem Deutschen Hause sei der Weg gar nicht weit.“ Und so verfolgte er seinen Weg über die Brücke, blieb auch mehrmals stehen, wie um sich zu vergewissern, ob er denn wohl auch auf dem rechten Wege sei, als ob es ihm nur so vorkomme, daß dies eine ganz andere Brücke, breiter und prächtiger sei, als die er vielleicht gekannt hatte. Er fragte auch bei einem ihm Entgegenkommenden, ob dies denn auch wirklich die lange Brücke sei, die sehr jetzt doch ganz anders aussehe.  
„Ja, Mannchen,“ lautete die Antwort, „wenn Sie die alte noch hätten sehen wollen, na denn denn mußten Sie früher aufstehen. Wo wollen Sie eigentlich hin?“  
„Nach dem Deutschen Hause!“  
„Na, det steht noch, da können Sie gar nicht fehlen; aber machen Sie nur, det Sie nich in die Kommandantur rinturnen.“  
„Da kenne ich mich wohl besser aus,“ sagte der Reisende.  
„Na, Sie sind hier wohl auch feste geschliffen worden, det merkt man Ihnen wohl an.“  
„Ja, hier die Straße am Schloß vorbei, dort drüben J. C. Lehmann, es ist doch noch das alte Potsdam.“ Mit einem kurzen Guten Abend verabschiedete sich der Fremde von dem freundlichen Potsdamer.

In dem Momente kam aus dem Hauptthor des Schloßes die Wachabtheilung, und unwillkürlich machte der Angekommene die Schrittbeugungen der Mannschaften mit. Von fern wurde der Zapfenreich geblasen. Der Fremde nahm seinen Hut ab.

Nach einer Weile konnte man den Reisenden ohne Handgepäck seinen Weg nach der Rammonstraße und weiter nach der Gegend der Garnisonkirche nehmen sehen. Oben spielte die Uhr den Choral: „Lobe den Herrn“, und wie gedankt von einer Erinnerung, blieb der Ankömmling vor der Kirche stehen. Als die Uhr ausgetupelt hatte, ging er auf ein Haus gegenüber zu. In der ersten Etage war ein Fenster noch erleuchtet. Die schwere in der Flur führende Hausthür war offen, er ging durch ein im Räume verschwenderisch angelegtes Treppenhause, die breite Holzterrasse empor und klingelte.

Ein Burksche erschien.  
„Ist der Herr Hauptmann zu Hause?“  
„Ne, Hauptmann is nich.“  
„Aber er wohnt doch hier.“  
„Hauptmann is nich mehr, mir sein Major.“  
„Ach so!“  
Unterdeß hatte sich eine nach dem Korridor gehende Thür geöffnet, ein Herr in der Joppe erschien, fragend, was denn hier los sei.  
„Herzieh, Gneiß, Sie sind es?“  
„Ja, Herr Oberstwachmeister, der Gneiß kommt zu Ihnen, um — im Zivilpalast darf er's ja wagen, seine Aufwartung zu machen.“  
„Sehr erfreut, Sie hier bei mir zu sehen, Sie sehen ja ganz munter aus.“  
„Und erst Sie, Herr Oberstwachmeister! Ich hab gar oft an Sie gedacht, seit ich von Potsdam weg bin, und an die guten Lehren und Beispiele, die Sie mir auf meinem Lebensweg mitgegeben haben, und darnach hab ich gehandelt und bin nicht fehl gegangen.“  
Dann ging der Major an den Schreibtisch, nahm ein Zeitungsbüchlein und hielt dieses seinem Besucher unter die Augen.  
„Da stehen die Wahlen zum Reichstag aus dem Elsaß. Da finde ich unter den zur Reichspartei Gehörten einen gewissen Jean Baptiste Gneiß. Ist das ein Verwandter von Ihnen?“  
„Ne, Herr Oberstwachmeister, der bin ich selbst; die Wähler zu Hause haben wohl keinen Dämmern finden können, als mich; dabei lachte Jean Baptiste über die zwei Reichen seines Geistes,

das ihm die gültige Natur eingestiftet hatte, hinweg.“  
„Ja, Herr Oberstwachmeister, es hat sich gelöst, bis sie mich durchgebracht haben; die Wahlen do und — aber man hat als Fabrikherr doch auch schon eine Autorität.“

„Wie? Sie sind Fabrikherr?“  
„Ja, was denn anders?“  
Nun erzählte Jean Baptiste, wie das gekommen war. Ein reicher Kapitalist aus Basel, Herr Jössi, der schon früher sein Augenmerk auf sein Besitzthum, den Gneißenhof, geworfen, habe ihm den Vorschlag gemacht, auf seinem Grund und Boden ein industrielles Unternehmen zu errichten. Er wollte das Kapital hergeben, und Jean Baptiste sein Besitzthum. Sie seien bald handelsmäßig geworden, und jetzt habe sich der Gneißenhof in ein großes Fabrikgebäude für Baumwollenspinnerei verwandelt, und so habe sich der Glaube des Großvaters erfüllt, daß der Stein, mit dem man von seinem Besitzthum nach einer Ruhewerke, mehr werth sei, als die Ruh selber. Der Stein sei Kohle gewesen, mit der man die Maschinen in Betrieb setzen konnte. Jean Baptiste kam vor seinem früheren Hauptmann immer weiter ins Erzählen, und der Anteil, den der Offizier an dem Lebensschicksale des Elsaßers nahm, machte Jean Baptiste immer vertrauensvoller und offenerziger. Er erzählte ihm von Rilele, von Lorinser und von den Verfolgungen, denen sie beide von Seiten des Letzteren ausgesetzt waren, auch von Dorle.

„Ich habe wohl gemerkt, worauf beide gegen mich und mein Herzschmerz es abgesehen hatten und Rilele war noch heute nicht mei liebes Fraulein, wenn ich nicht schnell zum Entschluß gekommen wäre. Da ist mir eingefallen, was der Herr Hauptmann mal bei einer Felddienstaube da draußen am Fahrländer See beobachtet haben. Daß man immer noch schnellere und richtigere Gedanken haben müsse, als der Feind selber, ihn überrollen. Und so hab' ich denn schnell gemacht, daß mein Rilele meine Frau wurde.“ So hab' ich den Feind überrollt und absichtlich mein Hochzeitsdiner bei dem Lorinser gehalten, um ihnen gleich mit der vollendeten Thatsache ins Gesicht zu springen. Aber darum hat er doch nicht abgelaufen, nich und mein Rilele zu

verfolgen. Ich sollte der Treu gegen mein Weib verlustig geben. Und das sollte das badische Weibsbild beweiskräftigen. Wenn ich am Restaurant vorbei ging, war ich sicher, daß Mensch in der Thür stehen zu sehen und mit dem verführerischen Augenblinzeln mich anquaden und ansprechen. Und eines Abends, da war es wirklich so weit, daß sie mich hineingezogen hätt, aber da hat mei Fuß gleich wieder zurückgedrückt. Jean Baptiste, hab' ich mir g'sagt, den! an die Kirche in Potsdam, wo du unter der Fahne Treu geschworen hast deinem Kaiser und wem noch? Deinem Acker! Und das war mein Glück. Aber als ein echter Grenadier muß ich mit Geschütz und Seitengewehr immer noch auf Patrouillengang gehen, um jede feindliche Annäherung abzuschlagen. Von dem Lorinser habe ich für mich und mein Rilele nichts mehr zu fürchten. Man ist dem Lumpen lang auf der Fabrik gewesen als einem weichen Spion. Er hat sich nicht mehr sicher im Ort gefühlt. Und dann sind im Geschäft auch die Galt' ausblühte. Das hab' ich durchgesehen, daß von meinen Kriegskameraden keiner mehr hat hingehen dürfen. Nun er mit seinem Restaurant kein Geschäft mehr hat machen können, war er auf und davon und das Weibsbild mit ihm. Nu hat er die ul'n Hals. Das ist die größte Strafe für Beide. Bei uns könne se sich nimmer sehen lassen. Aber ebe sie verschwunden ist, hat sie noch ihr Auge auf den Hügel von Heiligenstein gemorfen, aber der ist auch nit so dumm gewesen und hat sich lieber eine reiche Bauerntochter angeheiratet. Ach Herr Oberstwachmeister, schloß Jean Baptiste seinen Bericht, wie oft hab' ich dabei an Potsdam und an das Regiment zurückgedenkt! Und jetzt wieder, wo ich über die Langbrück herein gekommen bin und die Wache an mir vorüber gezogen ist, und die Garnisonuhr gepiept hat „Lobe den Herrn“. Wahrhaftig, das Gneinen war mir näher als alles Andere.“

Der Offizier hatte mit allen Anzeichen von innerer Befriedigung dem Bericht seines früheren Grenadiers zugehört und sagte zum Schluß:  
„Sie glauben nicht, Herr Gneiß, welche Freude Sie mir mit Ihrem Besuche und Ihrer Erzählung gemacht haben. Wenn doch Alle aus dem Regiment